

SWR2 MANUSKRIFT
ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

SWR2 lesenswert Magazin

Vom 07.06.2020 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Katharina Borchardt

Jean-Marie Gustave Le Clézio: „Alma“

Aus dem Französischen von Uli Wittmann

Verlag Kiepenheuer & Witsch

25 Euro

Rezension von Dina Netz

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Autorin:

Es wirkt, als kehre Jean-Marie Gustave Le Clézio mit seinem neuen Buch am Ende einer großen Kreisbewegung zu seinen Wurzeln zurück. Er hat Nord- und Südamerika, Asien und Nordafrika bereist und seine Erfahrungen und Begegnungen in rund 30 Romanen verarbeitet. In seinem Roman „Alma“ begibt sich Le Clézio nun, fast 80-jährig, auf die Suche nach Spuren seiner eigenen Vorfahren. Wie er im Nachwort erläutert, kommt er damit einem Wunsch seiner Mutter nach. Denn der aus Mauritius stammende Vater hatte sich über seine Lebensgeschichte in Schweigen gehüllt. Aber Le Clézio hat auch ein eigenes Interesse an den Recherchen über seine Familie.

Zitat/Sprecher:

„Vielleicht bin ich deshalb nach Mauritius gekommen, ohne es wirklich zu wollen: Um den Ursprung zu verstehen, den Brennpunkt, in dem alles angefangen hat. Vor achtzig Jahren, während des ersten Weltkriegs, hat mein Vater seine Insel verlassen, um in Frankreich zu studieren. Und vor allem, um dem Unheil zu entfliehen: Alma in Trümmern.“

Autorin:

Die titelgebende Alma ist die Zuckerfabrik der Familie Felsen, Quell des Reichtums und des Renommees ihrer Besitzer. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Alma verkauft; infolgedessen zerstreute sich die Familie Felsen in alle Winde. Zwei Nachfahren macht Le Clézio zu seinen Erzählern.

Da ist zum einen der aus Frankreich anreisende Wissenschaftler Jérémy Felsen, unverkennbar ein Alter Ego des Autors, der vorgeblich nach Spuren des längst ausgestorbenen Riesenvogels Dodo sucht. Die findet er natürlich nicht, dafür aber in vielen Gesprächen Fragmente seiner Familiengeschichte. Immer wieder porträtiert Felsen zudem kapitelweise Menschen, vor allem Frauen, die nichts mit seiner familiären Recherche zu tun haben, die aber symbolisch stehen für das heutige Mauritius: im Klammergriff der Kolonialgeschichte, aber auch um Perspektiven ringend.

Eine junge Frau, von der Jérémy Felsen erzählt, sei hier exemplarisch genannt: Felsen beobachtet die 16-jährige Krystal von seinem Pensionsfenster aus. Sie ist die Mätresse eines westlichen Piloten. Felsen verliebt sich in sie, folgt ihr, versucht schließlich sogar, ihr im Gefängnis zu helfen. Diese Geschichte eines älteren weißen Mannes, der einem minderjährigen mauritischen Mädchen nachstellt, ist schier

unerträglich. Le Clézio möchte wohl eigentlich auf die Chancenlosigkeit einer jungen Frau aus einer armen Familie hinweisen. Dass er dies aber durch die Augen eines lüsternen Erzählers hindurch tut, ist äußerst unangenehm.

Zitat/Sprecher:

„Ich habe an sie gedacht, von ihr geträumt, habe Lust auf ihren Körper verspürt, denke an ihre Hüften zurück, an den Geruch ihres Haares, als ich auf den Straßen von Blue Bay hinter ihr auf dem Moped gesessen habe, und plötzlich spüre ich, wie die Wut in mir aufsteigt, doch dann ist sie mit einem Schlag wieder verraucht, wegen ihres Lächelns, ihrer strahlenden Augen, ihrer zarten Silhouette in dem grauen Gefängniskleid, ihrer Füße mit den langen, auf dem Fußboden ausgestreckten Zehen, ihrer Hand mit der schwieligen Handfläche, ihres nach vorn gebeugten Nackens mit den beiden Sehnen und der schmerzhaften Höhlung und dem tätowierten blauen Schmetterling auf ihrer braunen Haut, den hatte sie vorher nicht, wann hat sie das machen lassen und für wen? Ich habe das Gefühl, als könne ich ihr alles verzeihen, bis auf dieses Bild, das sie vor mir verbirgt.“

Autorin:

Jean-Marie Gustave Le Clézio hat in seinen Büchern immer wieder auf subtile Weise die westliche, immer noch ausbeuterische Haltung zu den früheren Kolonien problematisiert. Er ist zudem kein lauter, aber doch ein ausdrücklicher Zivilisationskritiker. Dass er in „Alma“ seinem Erzähler Altmänner-Phantasien über ein jugendliches Mädchen in den Mund legt, ist unverständlich und unverzeihlich. Auch ein anderes Porträt, das einer jungen Frau, die sich für den Umweltschutz einsetzt, verrutscht Le Clézio ins Erotische.

Die anderen Porträts von Wissenschaftlern, die den Riesenvogel Dodo erforschten, oder von Menschen, die Felsen bei seiner familiären Spurensuche helfen, bleiben vergleichsweise blass und hölzern. Dennoch findet sich darin der unverkennbare Le Clézio-Stil wieder, der genaue Beobachter von Alltags-Gegenständen und -Ritualen, der in seiner fließenden, mäandernden Sprache Stimmungen und Atmosphären meisterlich beschreibt und der sich mit eigenen Auffassungen dazu diskret zurückhält.

Während die Erzählungen von Jeremy Felsen also einen mehr als zwiespältigen Eindruck hinterlassen, ist der zweite Erzählstrang sehr gelungen. Le Clézio gibt darin Dodo eine Stimme, der aber kein Vogel, sondern ein weiterer Nachfahre der Felsen ist. Ein gesellschaftlicher Außenseiter, von einer Geschlechtskrankheit im Gesicht entstellt, der als Clochard über Mauritius streift.

Zitat/Sprecher:

„Wenn mir heute die Leute begegnen, wenden sie die Augen ab. Oder sie starren mich an, und dann spüre ich ihren Blick, der mir im Rücken folgt. Die Kinder weinen, weil ich ihnen Angst mache, und die Mädchen weichen zurück und rufen: ‚Ach! Ayomama!‘ Das hat mir lange wehgetan. Ich möchte ihnen gerne sagen: ‚Ich kann nix dafür, das macht die Krankheit! Ich bin kein Monster!‘ Aber seit einiger Zeit, ich weiß nicht warum, ist mir das egal. Es macht mir sogar Spaß, ihnen Angst einzujagen, dann blicke ich sie aus meinen Augenlöchern ohne Lider an und verziehe den Mund zu einem bösen Lächeln. (Und ich kann noch was, was sie nie gesehen haben: Ich kann die Zunge ganz hoch über meine Wange rausstrecken, bis sie mein Auge berührt, wie Eidechsen das tun, das ist sehr praktisch für die Trinkgelder. Ich gehe auf jemand zu und spreche leise mit hoher Stimme, dann weichen die Leute zurück, damit ich ihnen nicht zu nahekomme, stecken die Hand in die Tasche und geben mir ein paar Rupies.)“

Autorin:

Diese Figur ist aus einer Leerstelle in Le Clézios eigener Familiengeschichte entstanden, wie er im Nachwort schreibt. Dodo, der Clochard, dessen Spur sich in Frankreich verlor, war ein entfernter Verwandter des Autors. Dodo, dessen Mutter nicht aus Mauritius kam und der der Familie deshalb nicht passte, der durch seine das Gesicht entstellende Krankheit noch stärker zum Außenseiter wurde – diesem Dodo setzt Le Clézio in einer einfachen, eindringlichen Sprache ein bewegendes Denkmal.

„Alma“ ist ein seltsam zersplitterter Roman, so disparat wie die Familiengeschichte, in die Jeremy Felsen einzutauchen versucht und über die er letztlich wenig erfährt. Eines aber hält das Buch zusammen: „Alma“ ist eine Verneigung vor der Schönheit von Mauritius, die die Insel über alle Zumutungen der Geschichte und der Moderne hinwegretten konnte.